

Thomas Feltes

## **Alltagshandeln und Polizei -**

### **Gedanken über den polizeilichen Alltag und seine Bewältigung in Anlehnung an Hans Thiersch's Überlegungen zu "Alltagshandeln und Sozialpädagogik"<sup>1</sup>**

#### **1. Polizeilicher Alltag zum Ersten: Von der Hilfe, die als Kontrolle wahrgenommen wird**

Unser Alltagswissen von der Polizei entspricht gemeinhin ebensowenig der Realität des polizeilichen Alltags wie der braungebrannte, von einer Segelfreizeit mit Problemjugendlichen zurückkehrende Sozialarbeiter das Handlungsspektrum sozialarbeiterischer Tätigkeit repräsentiert. Alltägliches polizeiliches Handeln ist alles andere als Kriminalitätbekämpfung, und selbst Kriminalpolizisten sind in ihrem Alltag kein "Crime Fighter", sondern oftmals Verwaltungsbeamte, die Mühe haben, das Anzeigenaufkommen einigermaßen angemessen zu bewältigen. Für die Schutzpolizei ist die Konfrontation mit Kriminalität sogar eher die Ausnahme als die Regel. Funkstreifeneinsätze im Zusammenhang mit einer tatsächlichen oder vermuteten Straftat machen weniger als ein Viertel aller Einsätze aus, und wenn, dann handelt es sich meist um wenig spektakuläre Delikte wie Ladendiebstähle oder Schwarzfahrten. Streitigkeiten (meist in der Familie oder Nachbarschaft), Ruhestörungen und ähnliche Konflikte machen ebenfalls bis zu einem Viertel der Einsätze aus, und etwa gleich oft werden verschiedenste Hilfe- oder Dienstleistungen (z.B. für betrunkene oder hilflose Personen) erbracht. Der Verkehrsbe- reich (Verkehrsunfälle, Verkehrskontrollen) schließlich deckt (regional unterschiedlich gewichtet) den Rest polizeilichen Tätigwerdens ab. Dabei stellt die eigene, proaktive Wahrnehmung von Straftaten durch Polizeibeamte die absolute Ausnahme dar. Die Chance für einen Polizeibeamten, einen Straftäter "in Aktion" zu erleben und ihn wo- möglich auch noch selbst festzunehmen, ohne daß er zuvor vom Opfer oder von Dritten dazugerufen wurde, ist äußerst gering. Für die USA liegen Schätzungen dahingehend vor, daß ein Schutzpolizeibeamter in einer amerikanischen Großstadt nur alle 14 Jahre damit rechnen muß, zu einem Straßenraub hinzuzukommen, der gerade stattfindet. Für London geht man davon aus, daß sich ein Schutzpolizeibeamter im Streifendienst im Durchschnitt alle 8 Jahre einmal näher als 100 yards zu einem Einbruch, der gerade stattfindet, befindet. Damit ist nicht einmal gesagt, daß er den Täter festnimmt oder überhaupt wahrnimmt, daß sich der Einbruch ereignet.

Selbst die Konfrontation mit "Gewalt" geschieht für den Polizeibeamten anders, als sich dies in unserem (von den Medien geprägten?) Alltagswissen darstellt. Drei von vier in Stuttgart im Zusammenhang mit (Verdacht auf) Gewalttätigkeiten bzw. Körperverlet- zungen im Jahr 1994 durchgeführten Einsätzen der Schutzpolizei galten Streitigkeiten im häuslichen Bereich, wobei diese Einsätze bei den Polizeibeamten in der Schwierig- keitsskala ganz oben stehen. Das Regeln solcher Haus- und Familienstreitigkeiten wird als schwieriger bewertet als der Umgang mit gefährlichen Intensivtätern, Rauschgift- süchtigen oder Zuhältern. Familienstreitigkeiten tauchen aber in keiner Statistik auf, ihre Bewältigung im polizeilichen Alltag wird nur selten entsprechend honoriert, und zwar

---

<sup>1</sup> Neue Praxis 8, 19..., S. 6 ff.

weder von den Vorgesetzten, noch von den Streitbeteiligten, die zwar froh sind, wenn die Polizei erscheint, aber ebenso froh auch, wenn sie wieder verschwindet.

## **2. Polizeilicher Alltag zum Zweiten: Von Dienstleistungen in einer sich strukturell verändernden Gesellschaft**

Damit ist der Polizeiberuf in erster Linie Dienstleistung für den Bürger und hat möglicherweise mehr Parallelen zur Sozialarbeit als zu anderen staatlichen Berufen - auch wenn dies viele Polizeiführer und auch viele Politiker nicht wahrhaben wollen, die immer noch daran glauben, mit Polizei Kriminalität bekämpfen zu können. Die Ereignisse im März und April 1995 in den USA (Bombenanschlag in Oklahoma) und in Japan (Giftgasanschläge in U-Bahnen) machten die Grenzen polizeilichen Handelns auch Außenstehenden deutlich.

Wir müssen davon ausgehen, daß sich auch unsere Gesellschaft in den nächsten Jahren weiter kulturell und sozial differenzieren wird, wobei der Begriff der "Differenzierung" eine vornehme Umschreibung dafür ist, daß die Kluft zwischen Arm und Reich größer werden und die Zahl derjenigen, die in ihrem und dem Leben anderer keinen Sinn mehr sehen, zunehmen wird. Die legalen und illegalen Migrationsströme sind ebenso ein Beispiel dafür wie sich verflüchtigende Familienstrukturen, die Zunahme der Wohnsitzlosen und die Frustration unter den Besitzlosen (oder weniger Besitzenden).

Wenn Oskar Negt einen Kältestrom gesellschaftlicher Gefühle analysiert<sup>2</sup>, der verbunden ist mit der Neigung zum Verbrennen und Anzünden, dann muß es wohl ein Feuer geben, das der sozialen Kälte entspringt und nicht den Hirnen einiger Ewiggestriger, wie einige glauben. Wir täten gut daran, nicht zu warten, bis dieses Feuer zum Flächenbrand geworden ist, wie in den USA, wo die soziale Kälte des Alltags soziale Probleme gebiert, die in Hoffnungslosigkeit und Gewalt nicht nur bei Jugendlichen enden und die man dort nur noch mit abendlichen Ausgangssperren (für Jugendliche), längerfristigem Einsperren oder neuerdings wieder der Todesstrafe in den Griff zu bekommen glaubt. "Der räuberische, jede Form der Solidarität und der Gefühlswelt des Mitleidens beschädigende Kampf um Erfolg, dieser Sozialdarwinismus, bei dem nur die Bestausgestatteten überleben, hat jetzt jene erfaßt, die bei diesem Kampf auf der Strecke geblieben sind. Sie sind Kinder dieser Gesellschaft, Opfer und blutige Täter in einem" - so beschreibt Oskar Negt wohl zutreffend die Situation nicht nur in Deutschland.

Dabei sind alle Versuche gegen die alles durchdringende Kälte anzugehen, zum Scheitern verurteilt, die - so Theodor Adorno - "nicht direkt an die gesellschaftlichen Wurzeln rühren, das heißt, an die gesellschaftliche Ordnung, die die Kälte produziert und reproduziert. Wenn irgend etwas helfen kann gegen Kälte als Bedingung des Unheils, dann die Einsicht in ihre eigenen Bedingungen und der Versuch, vorwegnehmend im individuellen Bereich diesen ihren Bedingungen entgegenzuarbeiten."

## **3. Polizeilicher Alltag zum Dritten: Von der gesellschaftlichen Privatheit des Alltäglichen**

Was hat dies mit dem alltäglichen Alltag von Polizeibeamten und Sozialarbeitern zu tun? Dieser Alltag ist geprägt von ständig wechselnden und meist unvorhersehbaren

---

<sup>2</sup> In dem kleinen Band "Kältestrom", Göttingen 1994

Anforderungen, psychischen und physischen Belastungen und geringem positiven feedback. Zusätzlich gibt es dann noch die in allen Berufen üblichen Probleme: Angefangen von den Kollegen oder Kolleginnen, die dem Alkohol oder Medikamenten verfallen sind, um die sich niemand mehr kümmert und die nur noch Kälte um sich herum spüren und verbreiten, über Zyniker, die den Alltagsstress nicht verarbeiten können und dies ihre Kollegen oder Untergebenen spüren lassen, bis hin zu denjenigen, die längst mit sich selbst und ihrem Beruf abgeschlossen haben, andere, externe Schwerpunkte gesetzt haben und ihre "innere Kündigung" kaum verbergen. Und schließlich gibt es noch die (auch alltäglichen) Beziehungsprobleme, denen auch und gerade diejenigen ausgesetzt sind, die professionell mit Problemen anderer zu tun haben. Der polizeiliche Alltag ist darüber hinaus nicht nur von Zonen unterschiedlicher Relevanz (Schütz) geprägt, sondern auch von der Tatsache des Alleine-gelassen-werdens, vom dem Klischee des "toughen", durch nichts aus der Ruhe zu bringenden Cop, vom "einsamen Cowboy", der keine Hilfe und auch keine Unterstützung in und durch die Gesellschaft nötig hat. Wer, wie Polizeibeamte und Sozialarbeiter, einen Beruf hat, der ihn im Alltag nicht gerade mit der Schokoladenseite unserer Gesellschaft konfrontiert und der manchmal glauben macht, die Welt bestünde nur aus Unordnung, Benachteiligung und Kriminalität, der läuft Gefahr, schizophren zu werden, in zwei unterschiedlichen Welten zu leben: der Welt des beruflichen Alltags und der Welt des Privaten. Die "Komplexität des Alltags" (Thiersch) birgt dann die Gefahr, daß die überlebensnotwendige Reduktion dieser Komplexität in der Flucht in einfache Lösungen, einfache Weltbilder, einfache Konstruktionen gesehen wird - und damit die Betroffenen anfällig werden für ebenso einfache, monolithische Gesellschaftsbilder - seien sie faschistischer oder kapitalistischer Art. System und Lebenswelt entfremden sich voneinander, die innere Kolonisierung führt zur Nischenbildung, sei es in den abgedunkelten, schon längst nicht mehr von Hasch-Wolken durchzogenen Enklaven der Alt-68er, den neonbeschiedenen Edelstahlbasins der Techno-Generation oder der multimedialen Introvertiertheit der postmodernen Doppelverdiener. Auf der Strecke bleibt der Mensch, der seinen Subjektcharakter vollends einbüßt und endgültig zum "polizeilichen Gegenüber", zum Objekt von Gefahrenabwehr oder sozialarbeiterischer Helfer-Begierde wird.

#### **4. Polizeilicher Alltag zum Vierten: Vom richtigen Leben im Falschen**

Die Erfahrung von Überflüssigkeit und Sinnlosigkeit des eigenen Tuns, indem der Polizeibeamte ständig wie der Hamster in der Tretmühle seines Käfigs mit den gleichen, von der Gesellschaft produzierten sozialen Problemen konfrontiert wird, ohne an den eigentlichen Ursachen der Probleme etwas ändern zu können, kann - ähnlich wie in der Sozialpädagogik, für die es Thiersch beschrieben hat - die Verzweiflung verhärten und zu Ausbrüchen in Ausweich- und Abwehrreaktionen führen (s.o.). Dem entgegentreten kann nur eine konsequente Alltagsorientierung in Theorie und Praxis, in Wissenschaft und Handeln bei gleichzeitiger, wissenschaftlich begleiteter, von den Betroffenen selbst initiiert Professionalisierung des eigenen Berufsstandes und damit des eigenen Handelns. Für die Polizei bedeutet dies, daß die Alltagsbelastungen des Polizeiberufes ernst genommen werden müssen, bevor sie den einzelnen Beamten entmenschlichen und zu einer lebenden Zeitbombe der Aggressivität machen. Eine unabhängige, an Hochschulen betriebene und von verschiedenen Wissenschaftsdisziplinen unterstützte Polizeiwissenschaft, ist sie erst einmal in Deutschland begründet (der Weg dorthin ist

noch weit und steinig und kann wohl von denen am ehesten nachvollzogen werden, die die Professionalisierung der sozialen Berufe betrieben haben), muß sich dem zuwenden, was polizeiliches Handeln prägt. Ausgehend von der Alltagsbelastung im Schichtdienst der Schutzpolizei, bürokratischen Strukturen und mangelnder Delegation von Verantwortung bei Schutz- und Kriminalpolizei ist die erbarmungslose Realität des Alltags in den Mittelpunkt zu stellen, obwohl oder vielmehr gerade weil sie so "normal" und meist so wenig spektakulär ist, daß man leicht vergißt, daß die Gefahren nicht nur und möglicherweise sogar weniger von außen, als von innen kommen: acht von neun New Yorker Polizeibeamten, die 1993 um's Leben kamen, begingen Selbstmord.

In diesem Sinne läßt sich die Forderung nach Alltagsorientierung bei der Polizei mit den von Thiersch eigentlich für die Sozialpädagogik gedachten Worten verstehen als leidenschaftliches Insistieren darauf, daß die Wirklichkeit der je eigenen Erfahrung, der eigenen Anstrengungen, Enttäuschungen und Hoffnungen aktiviert wird, damit von ihr aus Formen der freien Kommunikation, der Institutionalisierung, Verwissenschaftlichung und Professionalisierung im polizeilichen Handeln gefunden werden, die der Wirklichkeit und den Ansprüchen derer, für die die Polizei da ist, gerecht werden können. Es besteht Hoffnung, daß der Weg dorthin begonnen wurde, ausgelöst auch durch Menschen wie **Hans Thiersch**, denen dies möglicherweise garnicht bewußt ist.